



magazin

Lernen kennt kein Alter

Wie sich Senioren an Unis zu Vorlesungen einschreiben

Lecker auf den Teller

Von den Schwierigkeiten im Alltag einer (Groß-)Küche

Feiern im Garten

Sommerfest mit Abstand in der PE Kätke Kollwitz

IMPRESSUM

Herausgeber
 FSE
 Förderung Sozialer
 Einrichtungen gGmbH
 FSE
 Pflegeeinrichtungen gGmbH

Satz/Druck
 vorDruck,
 Inh. Dr. U. Hofmann
 Tel. 030 97 00 81 74
 Das Druckteam Berlin
 Tel. 030 67 80 68 9-0

Bilder
 FSE gGmbH,
 FSE PE gGmbH,
 vorDruck
 Titel: ©annaav –
 www.stock.adobe.com;
 US IV: ©josevgluis –
 www.stock.adobe.com;
 Alle anderen Bilder sind
 direkt ausgezeichnet.

V.i.S.d.P.
 FSE gGmbH und
 FSE PE gGmbH

VORWORT 3

AUS DEN HÄUSERN
 Wissbegierig bis ins Alter –
 Ein Gespräch in der PE Marzahn 4-5
 Informationen zum Seniorenstudium 5
 Von der Idee bis auf den Teller –
 Nicht alle Wünsche lassen sich in einer (Groß-)Küche umsetzen 6-7

SEHENSWERTES
 Das Kloster Chorin –
 Zisterzienserabtei mit bewegter Geschichte 8-9

KOLUMNE
 Sammelleidenschaft 10

MAL WAS ANDERES
 Hilfen für Obdachlose in Berlin –
 Kritiker fordern Ausbau bestehender Strukturen 11

RÄTSEL • HUMOR12-13

KUNST & KULTUR
 Ludwig van Beethoven – Musik und Leiden eines Genies
 Schwerhörigkeit – Therapien und Implantate 14

WISSENSWERTES
 Musikwissenschaftlicher Krimi – Beethovens unsterbliche Geliebte 15
 ... des Pudels Kern – alles über Zwergpudel 15

AKTUELLES
 Sommerfest in der PE Käthe Kollwitz 16-17
 Ein neues Dach für die PE Käthe Kollwitz 17
 Jubiläen der Mitarbeiter im IV. Quartal 18
 6. Sternenmarkt in der PE Käthe Kern 18

ÜBERSICHT ÜBER UNSERE PFLEGE-EINRICHTUNGEN
 Adressen und Ansprechpartner 19



Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr neigt sich dem Ende zu, und wir stimmen Sie in diesem Heft auf die letzten Monate des Jahres 2020 ein. Es sind geschichtsträchtige Monate – wir begehen u.a. die Jahrestage des Mauerfalls, der Wiedervereinigung und, wie in jedem Jahr, der Geburt Christi. Einstimmen wollen wir Sie indes mit etwas abseits liegenden Themen, die aber nicht minder wissenswert sind.

Ein Beitrag schildert die Geschichte des Klosters Chorin. Der gleichnamige Ort in Brandenburg ist seit kurzem meine Heimat geworden. Und was kann man tun, wenn man im fortgeschrittenen Alter noch wissbegierig ist? Lesen Sie, wie seinerzeit ein Bewohner unserer Einrichtung in Marzahn noch „später Student“ wurde, und was heute gilt, wenn man als Seniorin oder Senior studieren will.

Weitere Themen sind die Hilfen für Obdachlose in Berlin und das Leid, das Ludwig van Beethoven durch seine Schwerhörigkeit erfuhr. Dann erfahren Sie, was unsere FSE Catering täglich leistet, um Ihnen ein schmackhaftes Essen auf den Tisch zu zaubern. Und schließlich haben wir Neues aus den Einrichtungen aufbereitet, wie etwa den Ausblick auf ambitionierte Instandsetzungsarbeiten in der Kaulbachstraße.

Ich hoffe, Sie finden wie immer für sich etwas Lohnenswertes für zum Lesen, Nachdenken oder auch Weitererzählen und wünsche Ihnen dabei viel Spaß.

Ihr Kjell Dittner
 Einrichtungsleiter der Pflegeeinrichtungen
 Käthe Kern und Marzahn

Wissbegierig auch im Alter – Ein Gespräch in der Pflegeeinrichtung Marzahn

Otto-Ernst Schulz, Jahrgang 1929, ist seit Mitte Juni Bewohner der FSE Pflegeeinrichtung Marzahn. Hier wohnt er auf der zweiten Etage. Sein Vater war Verwaltungsangestellter, seine Mutter Hausfrau. Er hatte eine Schwester.

Nach der Mittleren Reife musste der junge Otto-Ernst noch für 14 Tage zum Volkssturm, hatte aber insoweit Glück, dass dann die deutsche Wehrmacht bedingungslos kapitulierte und der Krieg beendet war. Dadurch hatte er in seiner kurzen Volkssturmzeit keinen Feindkontakt.

Herr Schulz erlernte den Beruf des Verwaltungsangestellten und war während der DDR-Zeit in einem Kirchlichen Verwaltungsamt tätig. Nach der Wende arbeitete er bei der Wohnungsbau-Kreditanstalt. Er hat drei Kinder, einen Sohn und eine Tochter aus erster Ehe und eine Tochter aus zweiter Ehe. Und er ist stolz auf mittlerweile acht Enkel.

Warum erzähle ich Ihnen das alles? Herr Schulz berichtete mir in einem Gespräch, dass er sehr spät noch ein Studium aufgenommen hatte. Das fand ich beeindruckend und möchte Ihnen die Geschichte erzählen.

Herr Schulz besuchte während eines Spaziergangs eine Ausstellung zu den Gebrüdern Grimm an der Humboldt Universität. Als geschichtlich interessierter Mensch erhoffte er sich Antworten auf verschiedene Fragen. Diese bekam er aber nicht und so fragte er sich, wo er die geschichtlichen Hintergründe erfahren könne.

Da die Ausstellung an der Humboldt Universität stattfand, bekam er auf Nachfrage die Information, dass er dort als Gasthörer an den Vorlesungen teilnehmen könne, was er dann auch tat. Was ich insofern schon interessant finde, weil ich nicht wusste, dass man sich in der ehemaligen DDR vor



über 40 Jahren so einfach als Gasthörer an einer Universität eintragen konnte. Wir schreiben also das Jahr 1976: Das Thema der Vorlesungen war Alte Geschichte. Diese besuchte Herr Schulz dann regelmäßig drei Jahre lang, und das mit großem Interesse. Jedes Fachbuch, was dort vorgestellt wurde, kaufte er sich und las es vor allem auch.

Der Professor, dessen Vorlesungen er besuchte, bemerkte den fleißigen Gasthörer und fragte ihn, ob er nicht studieren wolle. Herr Schulz überlegt

kurz und sagte dann zu, unter der Bedingung, dass er ohne Abschluss studieren wolle. Der Professor beriet sich mit seinen Kollegen, gemeinsam ließen ihn 1979 zum Studium zu.

Da war Otto-Ernst Schulz schon 50 Jahre alt, und seine Studienzeit sollte weitere zehn Jahre dauern, wobei er sehr wohl kleinere Prüfungen mit Erfolg absolvierte, nur nie einen Abschluss machte, weil er dies nicht wollte.

Sein spätes Studium hat er nie bereut. Herr Schulz ist noch immer vielseitig interessiert und ein begeisterter Leser geschichtlicher Lektüre. Vielleicht ist das ja eine kleine Motivation für andere wissensdurstige Senioren. Was Sie dafür tun müssen, wenn Sie noch einmal studieren wollen, lesen Sie ebenfalls auf dieser Seite.

Kjell Dittner
Einrichtungsleitung PE Marzahn

Seniorenstudium

Lebenslanges Lernen. Das moderne Motto, das von Menschen, die im Beruf stehen, oft als Belastung empfunden wird, hat fraglos seine guten Seiten. Seniorinnen und Senioren, die sich die Neugierde auf die Welt bewahrt haben und sich stetig „weiterbilden“, kennen keine Langeweile.

An deutschen Unis waren zuletzt ca. 40.000 Seniorinnen und Senioren aktiv. Ihre Zahl hat sich im zurückliegenden Jahrzehnt verdoppelt. Meist sind die Älteren als Gasthörer eingeschrieben. Etwa 50 Unis haben spezielle Angebote im Programm.

Bei Senioren besonders beliebt sind die Fächer Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte. Abschlüsse müssen nicht gemacht werden, es gibt sie aber (z.B. in Form von Zertifikaten). Für Senioren nicht zugänglich sind die Fächer Medizin, Zahnmedizin und Psychologie.

Da jede Hochschule bzw. Fachhochschule (oder Fernuniversität) das Seniorenangebot für sich regelt, gibt es große Unterschiede. In der Regel haben die Studiengänge ein reduziertes Pensum ohne strikte Präsenzpflcht. Zu viele Vorlesungen sollten indes nicht verpasst werden.

An allen Unis gilt die Registrierungspflicht Einschreibung, keine Immatrikulation. Die meisten Hochschulen verzichten auf den Nachweis der schulischen Vorbildung.

An Kosten werden pro Semester zwischen 30 und 300 Euro fällig. Hinzu kommen die Unterrichtsmaterialien, die schon mal bis zu 70 Euro ausmachen können.

Infos der Humboldt-Universität und Freien Universität unter:
www.hu-berlin.de; www.fu-berlin.de.
(GW)

Von der Idee bis auf den Teller –

Nicht alle Wünsche lassen sich in einer (Groß-)Küche umsetzen

Die kulinarische Versorgung der Bewohner einer Pflegeeinrichtung stellt jedes Küchenteam vor eine besondere Herausforderung, denn: Essen ist Lebensfreude, und das gilt bis ins hohe Alter.

Auf der einen Seite macht es riesigen Spaß, in einem großen Team Menschen mit Essen und Köstlichkeiten zu versorgen – vor allem, wenn die Bewohner positive Rückmeldungen geben und mit einem Lächeln den Speisesaal verlassen. Auf der anderen Seite bringt die Verpflegung älterer Menschen und der tägliche Umgang mit ihnen besondere Anforderungen an die Mitarbeiter mit sich.

Die Speisen müssen nicht nur dem Alter und Gesundheitszustand der Senioren angepasst sein, sondern sich auch nach deren Vorlieben richten. Deshalb legen wir großen Wert auf Frischproduktion und Mitbestimmung durch die Bewohner. Neben dem Pflegepersonal beziehen wir vor allem die Bewohner selbst in unsere Aktivitäten mit ein und beteiligen uns mit Ideen und Aktionen am Heimleben. Ich denke hierbei konkret an unsere Restaurantabende oder unsere Aktionswochen zu bestimmten Saisonzeiten.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass Senioren vor allem Hausmannskost bevorzugen. Unser alle sechs Wochen wechselndes, vielseitiges Speisenangebot umfasst in der Regel drei Standardkostformen als Menüs, verschiedene Diäten sowie diverse Sonderkostformen wie pürierte Kost. Ganz am Rande möchte ich unseren Namen „FSE Catering“ erklären: Das Wort Catering kommt vom englischen Verb „to cater“, was übersetzt „bewirten“, „verpflegen“, „Lebensmittel, Speisen, Getränke liefern“ bedeutet.

Lassen Sie mich hier einmal die Arbeit der Küchenmitarbeiter beleuchten, um bei dem einen oder anderen ein besseres Verständnis zu wecken in Bezug auf die Leistung und die Mühe der Mitarbeiter. Um in allen FSE-Häusern eine gleiche und gleichbleibende Qualität der Speisen zu garantieren, stellen wir das Mittagessen in unserer Zentralküche in der Kaulbachstraße her und liefern es jeden Morgen mit unserem Lkw an die anderen FSE-Häuser aus.



Aus ablauftechnischen, wirtschaftlichen und hygienischen Gründen produzieren wir das Mittagessen im sogenannten Cook and Chill-Verfahren. Das bedeutet, dass wir das Essen heute vorkochen, herunterkühlen und morgen zur Mittagszeit wieder heiß machen und servieren. Ganz ähnlich, wie es die Hausfrau früher mit dem Sonntagsbraten gemacht hat und wie es heute noch oft in den heimischen Küchen praktiziert wird. Die Vor- und Nachteile des Cook and Chill hatte ich vormals in einem Artikel erläutert.

Ich werde in Heimbeiratssitzungen oft angesprochen, warum es denn dieses oder jenes Gericht nicht gibt und ob wir ein bestimmtes Gericht nicht einmal anders anbieten könnten. Durch die vielen (ca. 540) Bewohner in den vier FSE-Pflegeeinrichtungen gibt es natürlich viele Meinungen und Wünsche zum Essen. Wir versuchen, auf die Wünsche einzugehen und sie demokratisch (nach Mehrheit) umzusetzen. Es gelingt uns jedoch nicht immer, jeden einzelnen Wunsch zu erfüllen.

Auch ist es sehr schwer, mitunter sogar unmöglich, Menschen zu begeistern, die jahrzehntlang von ihrem Partner zu Hause bekocht wurden und sich an dessen Köstlichkeiten gewöhnt haben. Unsere Köche müssen in großen Töpfen große Mengen kochen. Seien Sie gewiss, dass sie sich unter manchmal schwierigen Bedingungen größte Mühe geben, Ihren Geschmack zu treffen. An dieser Stelle möchte ich aber nicht nur die Arbeit der Köche, sondern auch die Arbeit der anderen Mitarbeiter in der Küche sowie die Arbeit der Pflegekräfte hervorheben. Sie alle stehen jeden Tag im Betrieb, um den Bewohnern in ihrem Bereich einen angenehmen Tag zu bereiten.

Die Abläufe in einer Pflegeeinrichtung sind natürlich viel komplexer, als sie es bei jedem Einzelnen zu Hause waren. Zu Hause hatte das Essen einen kurzen Weg von der Küche auf den Tisch. Das kurzgebratene Steak, die gebratene Leber, der Toast Hawaii oder der knusprige Kartoffelpuffer. Alles wurde quasi aus der Pfanne an den Tisch gebracht. In unserer Welt der Pflegeeinrichtung müssen

bestimmte Abläufe eingehalten werden, wodurch die Wege etwas länger sind, bis das Gericht auf dem Tisch ist. Bei uns wird das Essen zunächst zubereitet, dann etagenweise portioniert und verpackt, anschließend auf die Etagen und Wohnbereiche transportiert, um dort schließlich an die Bewohner verteilt zu werden. Da kann es unter Umständen passieren, dass das Essen zwischen 30 und 60 Minuten unterwegs ist.

Wenn ich auf die genannten Beispiele zurückkomme, bin ich sicher, dass ein Toast Hawaii oder ein Reibekuchen nicht mehr die Qualität hat, die er haben sollte. Aus diesem Grund fällt es mir schwer, solche Gerichte auf den Speiseplan zu setzen. Die Endprodukte auf Ihrem Teller würden nicht unseren Qualitätsansprüchen entsprechen. Nichtsdestotrotz versuchen wir immer wieder Lösungen zu finden, um auch vermeintlich schwierige Gerichte auf den Teller zu bringen.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen einen kleinen Einblick in unseren Küchenalltag geben, der Ihr Verständnis für die Arbeit der Küchenmitarbeiter erweitert und freue mich auf die kommende Zeit mit Ihnen. Mit Ihrer Hilfe wird sich die Küche stetig verbessern, sodass wir unserem Ziel, jedem nach dem Essen ein Lächeln zu entlocken, immer näherkommen. Sprechen Sie mich an.

Mit kulinarischen Grüßen
Markus Kretschmer
FSE Catering und Service GmbH



Kloster Chorin – Zisterzienserabtei mit bewegter Geschichte

Im Oktober 2018 habe ich Berlin den Rücken gekehrt und wohne seitdem in Chorin. Das hübsche Dorf Chorin liegt in Brandenburg zwischen Angermünde und Eberswalde und hat ca. 2.500 Einwohner. Wenn man wie ich aus einer Stadt mit fast 4 Mio. Einwohnern kommt, ist das eine ganz schöne Umstellung. Dafür sehe ich, wenn ich jetzt aus meinem Fenster schaue, nur Wiesen und Wald statt Plattenbauten oder Beton. Statt Straßenlärm höre ich Vogelgezwitscher und was die Natur sonst noch an Geräuschkulisse bietet.

Vor der Wende gab es in Chorin acht Kneipen, zwei Fleischer, einen Konsum und das Kloster Chorin. Heute gibt es nur noch das Kloster Chorin, und davon möchte ich Ihnen etwas erzählen.

Zuvor: Als ich das mit den Kneipen hörte, habe ich mich schon gefragt, wie hoch der Bierverbrauch pro Kopf gewesen sein musste, dass in einem Dorf mit 2.500 Einwohnern acht Kneipen existieren konnten, die, wie mir versichert wurde, gut davon gelebt haben.

Das Kloster Chorin ist eine ehemalige gotische Zisterzienserabtei in Amt Chorin in der Nähe des Ortes Chorin etwa sechs Kilometer nördlich von Eberswalde im brandenburgischen Landkreis Barnim. Es wurde 1258 von askanischen Markgrafen gegründet und hatte weitreichende Bedeutung am nördlichen Rand des Einflussbereichs der Askanier (Grenze mit den Slawen).

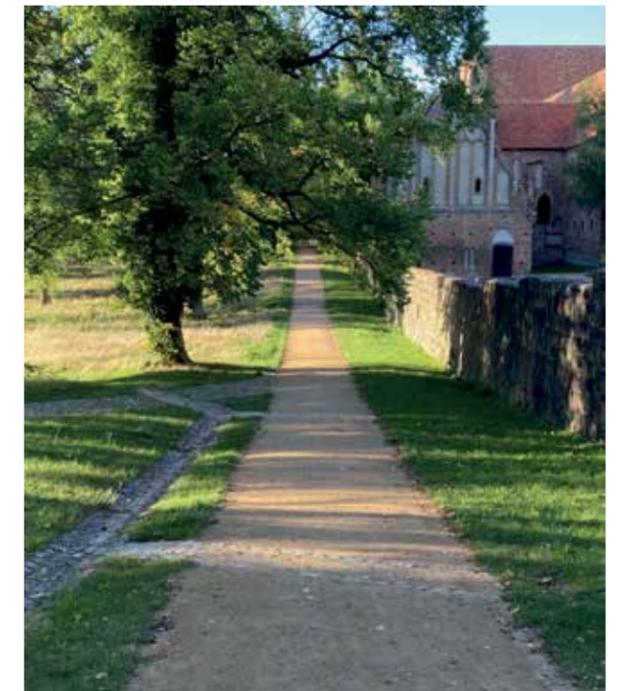
Auf dem Gebiet der heutigen Klosterruine befand sich einst ein slawisches Dorf mit Befestigungsanlagen. Neueste Grabungen haben ergeben, dass das Dorf niedergebrannt ist. Wahrscheinlich handelte es sich um das Dorf Ragösen, an das heute noch der Bach Ragöse und einige lokale Bezeichnungen erinnern.

Heute liegt die Ruine in der wald- und seenreichen Landschaft des Biosphärenreservats Schorfheide-Chorin. Im Mittelalter gehörte das Waldgebiet mit den zahlreichen Oberflächengewässern zunächst zu pommerschem Gebiet und wurde von Slawen bewohnt. Im Zuge der hochmittelalterlichen Ostsiedlung gelangte es nach 1230 unter die Herrschaft der Askanier. Spuren der mittelalterlichen Besiedlung lassen sich noch in den Ortsstrukturen ablesen. Burg-ruinen wie Grimnitz in Joachimsthal bezeugen die Herrschaft des Askanischen Hauses, die Klosterruine Chorin die Tätigkeit der Zisterzienser.

Am 8. Februar 1258 erlaubten die Bischöfe Otto und Johann von Brandenburg die Gründung des Klosters Mariensee, am 2. September des gleichen

Jahres beurkundeten Johann I. und Otto III. die Stiftung des Klosters. Am 8. September 1273 erfolgte die offizielle Verlegung nach Chorin, die Bauarbeiten in Chorin begannen wahrscheinlich bereits 1266. Das Kloster Chorin hatte einen für damalige Verhältnisse großen Einflussbereich. Üblicherweise errichteten die Askanierfürsten alle fünf Kilometer ein Dorf, alle 20 bis 25 Kilometer wurde eine Stadt gegründet. Die Klöster wiederum wurden fernab der Städte meist auf ehemaligen slawischen Befestigungsanlagen errichtet.

Obleich die Äbte ihren Einfluss und Landbesitz bis zum späten 15. Jahrhundert stetig mehren konnten, erfolgte bereits 1542 – nur drei Jahre nach der



Einführung der Reformation in Brandenburg – die Säkularisation des Klosters. Die Auflösung des Klosters hatte allerdings keine religiösen Gründe, sondern war der Geldgier der Hohenzollern geschuldet. Kurfürst Joachim II. folgte dabei dem Beispiel anderer Landesfürsten, die sich mit Klostergut sanierten. Noch um 1500 gab es Streitigkeiten um die Choriner Abtswahl, da es sich um einen einträglichen Posten handelte. Zucht und Ordnung war hingegen im Kloster schon länger nicht mehr so gegeben, wie es ursprünglich vorgesehen war. 1528 musste der Vaterabt von Lehnin einen Mönch nach Chorin entsenden, um sicherzustellen, dass überhaupt noch den liturgischen Verpflichtungen nachgegangen

wurde. Mangelhafte Spiritualität ging einher mit wirtschaftlichen Nöten, das Kloster verkaufte 1536 das Dorf Stolzenhagen. Noch 1536 hatte Joachim II. bei einem Besuch im Kloster Chorin untersagt, erste Reformationsversuche fortzusetzen.

Noch kurz vor der Aufhebung des Klosters 1542 erneuerte Chorin der Stadt Niederfinow Privilegien. Der Wasserzoll war seit 1375 verbrieft und führte noch in späteren Jahrhunderten zu Streitigkeiten. Durch den Bau des Finowkanals sollten die einst von den Mönchen gewährten Rechte aberkannt werden. Nach allen Instanzen wurden dem Herren von Hohenfinow, Baron von Vernezobre, am 29. November 1775 die Zollrechte wieder anerkannt.

Noch 1878 musste sich der Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten mit dem Streit um den Brückenzoll beschäftigen und bestätigte, dass der Staat für das Betätigen der Brücke täglich drei Mark an den Gutsherren von Hohenfinow zu zahlen hatte. Das Heben und Senken der Brücke wurde allerdings schon seit 1792 durch die Schiffer selbst durchgeführt. Erst die Übernahme der Brücke durch den Staat um 1900 beendete den jahrhundertelangen Zollstreit.

Kjell Dittner
Einrichtungsleitung PE Käthe Kern

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Chorin

Sammelleidenschaft ... von Narrator

Wie definiert man Sammelleidenschaft?

Ich bin mir da nicht ganz sicher. Wenn ich von der Küche aus in die ehemalige Speisekammer gehe, befindet sich links neben dem Tiefkühlschrank eine Stelle, die sich ganz von selbst zum „Sammelplatz“ entwickelt hat. Begonnen hat es mit einer Papiertüte, in der ich mein Altpapier sammle, bis ich sie in die Tonne mit dem blauen Deckel entleere. Natürlich könnte ich das Papier auch jeden Tag gleich nach unten bringen, mache ich aber nicht.

Ist das Sammelleidenschaft? Nein, aber praktisch!

Neulich hat mich ein Freund angerufen und gefragt: „Hast Du noch die Tageszeitung von gestern? Meine ist leider schon in der Altpapiertonne!“ Sie sehen, schnell ist etwas entsorgt, was später noch gebraucht wird. Aber nicht bei mir. Ich gehe in die Kammer zum „Sammelplatz“ und finde die Zeitung im Altpapier. Zurück am Telefon, höre ich prompt den Wunsch: „Kannst Du mir bitte die Zeitung morgen in meinen Briefkasten stecken? Ich danke Dir!“

Nach Beendigung des Gespräches bin ich wieder in die Kammer gegangen, weil ich ja die Zeitung irgendwo einpacken muss. Genau über der Altpapiersammeltüte hängt ein großer Jutebeutel an der Wand, den ich beim Straßenfest am Stand der „Grünen“ geschenkt bekommen hatte. Ein junger Mann mit zottligem Bart und grünem T-Shirt mit aufgedruckter Sonne war freundlich lächelnd auf mich zugekommen und hatte mir den sackähnlichen Stoffbeutel in die Hand gedrückt, worüber ich mich sehr gefreut hatte.

Der Sackbeutel kam genau richtig. In ihm lagere ich Plastiktüten verschiedener Größen, die man immer mal braucht. Leider gibt es ja kaum noch kostenfreie Tüten, und meine Vorräte schrumpfen immer mehr zusammen. Jetzt werden Sie sich fragen: „Was macht der mit all diesen Tüten?“ Das ist schnell erklärt: Zum Beispiel Mitbringsel oder Sachen zu Freunden oder Verwandten transportieren! Natürlich geht das auch mit einem Stoffbeutel, aber den müsste ich ja wieder mit nach Hause nehmen – sonst fehlt er mir in meiner Sammlung, äh – ich meine in meiner Kammer.

Während ich nach einer passenden Tüte für die Tageszeitung suche, fällt mir diese hübsche Tüte aus Strasbourg mit französischer Aufschrift in die Hände. Die habe ich dort bei C&A bekommen. Leider waren damals 20 Cent für die Tüte auf dem Kassenbon, das hat mich ein kleines bisschen gestört. Die gebe ich aber nicht so schnell wieder her. Oder hier: „Country Music Museum in Nashville, USA“, die steck´ ich schnell wieder weg.

Also, mit Sammelleidenschaft hat das nichts zu tun. Die Tüten werden ja noch gebraucht.

Links neben den Plastiktüten befindet sich ein Regal, in dem ich umweltfreundliche Einkaufsbeutel gestapelt habe. Ich greife zu und bin erstaunt, was ich da alles gesammelt, äh, gestapelt habe. Da gibt es Beutel mit kurzen Griffen und welche mit langen Henkeln. Die Langen mag ich nicht, weil die mir immer von der Schulter rutschen, oder, mit der Hand getragen, auf der Straße schleifen. Wenn ich mal wirklich einen Beutel weggeben muss, dann einen mit langen Henkeln – das tut nicht so weh!

Und hier: ein Einkaufsbeutel aus synthetischem Material, da stecke ich die Zeitung rein. Dann schaue ich weiter durch den Stapel – fast wie ein Werbeprospekt: von ALDI ein blauer Beutel, Edeka, Hörgeräte-Mayer, AUDI usw. Und hier: einige Beutel der gängigen Parteien, um mich daran zu erinnern, wo ich mein Kreuz machen soll.

Sie haben welche mit anderen Aufschriften? Warten Sie mal, ich schaue noch mal durch meinen Stapel, vielleicht finde ich einen Doppelten. Dann können wir tauschen! Nur der Vollständigkeit halber: Neben dem Altpapier haben einige Plastikflaschen, mit aufgedrucktem Pfandlogo, ebenfalls ihren Platz gefunden.

Sammelleidenschaft? Nein, eine Forderung des Umweltschutzes!

Hilfen für Obdachlose in Berlin

Der Sommer ist rum und nun steht die kalte Jahreszeit wieder vor der Tür. Während wir es uns an kalten, nassen Tagen auf dem Sofa gemütlich machen können, haben viele Menschen in Berlin nicht so viel Glück. Schätzungsweise leben in Berlin ca. 15.000 Menschen, die keinen festen Wohnsitz haben.

In den letzten Jahren ist die Zahl der wohnungslosen Menschen deutlich gestiegen. Ein Grund ist laut Experten die EU-Osterweiterung, denn 75 Prozent der obdachlosen Menschen kommen aus Osteuropa. Ein weiterer Grund sei die Mietenexplosion in den Innenstädten, die dafür gesorgt habe, dass Wohnungslosigkeit bzw. drohende Obdachlosigkeit in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind. Nach einer Berliner Erhebung im Frühjahr dieses Jahres zählte der Senat ca. 2.000 obdachlose Menschen. Davon wurden 942 in Einrichtungen der Kältehilfe registriert, 807 im öffentlichen Raum. Die Zahl fiel deutlich niedriger aus als angenommen. Es wird vermutet, dass sich viele Obdachlose der öffentlichen Zählung aus Scham oder Angst entzogen haben.

Um den vielen hilfsbedürftigen Menschen Trost und niedrigschwellige Angebote zu ermöglichen, starteten in den vergangenen Jahren meist kirchlich getragene Initiativen der ehrenamtlichen Betreuung, die hauptsächlich durch Spenden am Leben gehalten werden – eine davon ist das Franziskanerkloster in der Wollankstraße 18-19 in Pankow (s. Fotos unten) und auch der Berliner Kältebus. Er legte im Winter 2018/19 ca. 15.000 km

zurück. Mehr als 2.000 Menschen konnten mit Heißgetränken, Schlafsäcken, Unterbringung in Einrichtungen der Kältehilfe oder medizinischer Ersthilfe versorgt werden. Im Mai 2020 kam ein weiteres Projekt hinzu: Karuna Sub – eine Buslinie für Obdachlose, in Auftrag gegeben vom Land Berlin. Die Busse sollen obdachlosen Menschen einen leichteren Zugang zu institutionellen Unterstützungsangeboten verschaffen. Sie sollen wohnungslose Menschen an Orte bringen, an denen es etwas zu Essen gibt, Schlafplätze, Notunterkünfte, Ärzte und Beratungsstellen zur Verfügung stehen. Nicht alle sind begeistert von der Obdachlosen-Buslinie. Kritik kommt sogar aus den eigenen Reihen. Der Humanistische Verband Berlin-Brandenburg KdöR gab zu bedenken, dass obdachlose Menschen ungern ihre Habseligkeiten zurücklassen und es schwierig sei, bis oben beladene Einkaufswagen im Bus zu transportieren. Stattdessen wäre es zielführender und kostengünstiger, gebührenfrei nutzbare Gepäckboxen aufzustellen und kostenlose BVG-Tickets für Obdachlose bereit zu stellen.

Unter dem Strich sind sich die Kritiker darin einig, dass der Ausbau der bestehenden Strukturen der Obdachlosenhilfe wichtiger sei als die Finanzierung medienwirksamer Einzelinitiativen. Denn gewiss lässt sich sagen, dass die Hilfsangebote für Obdachlose längst nicht ausreichend sind, nur geringe finanzielle Unterstützung erfahren und am Rande ihrer Belastungsgrenzen stehen.

Charlyn Branig
Belegungsmanagement



Quellen: <https://www.berlin.de/sen/ias/presse/pressemitteilungen/2020/pressemitteilung.892510.php>; <https://humanistisch.de/print/4770>; <https://taz.de/Mit-dem-Kaeltebus-durch-Berlin/15640367/>; <https://fotos-topac.de/eroeffnung-der-sub-buslinie-fuer-obdachlose-berlinerinnen/>



Ludwig van Beethoven – Musik und Leiden eines Genies

Beethoven litt sehr unter der Vereinsamung, mied die Gesellschaft, hatte depressive Phasen und fühlte sich elend. Die fortschreitende Taubheit machte aus ihm ein „in sich gekehrtes Genie“. Da ihm die Kommunikation mit der Umwelt immer mehr Schwierigkeiten bereitete, plagten ihn Selbstmordgedanken. Bei seinen Brüdern entschuldigte er sich verzweifelt für sein oft feindseliges und störrisches Auftreten und erklärte: *...ihr wisst nicht die geheime Ursache...*

Schwerhörigkeit – Therapien und Implantate

Beethoven hätte mit einem Hörgerät geholfen werden können, gewiss hätte er wieder Lebensfreude gehabt und den gesellschaftlichen Austausch genossen. Den Betroffenen stehen heute wirksame Therapien zur Verfügung, welche die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben sichern. Selbst beinahe Gehörlosen kann mit Prothesen (Cochlea-Implantat) geholfen werden, wenn deren Hörnerv als Teilorgan der auditiven Wahrnehmung noch funktionsfähig ist. Viele Menschen verdrängen ihre Schwerhörigkeit. Sie fragen aus Scham nicht nach, verfallen in Ausreden, es kommt zu Missverständnissen. Geht es nicht dem einen oder anderen von uns auch manchmal so?

Dies ist ganz ohne Frage ein erheblicher Verlust an Lebensqualität. Bei auftretenden Problemen ist es ratsam, frühzeitig einen Akustiker aufzusuchen. Die Technik wird indes immer filigraner und für ältere Menschen schwieriger zu händeln. Oft empfinden sie das Hörgerät als Fremdkörper und können sich nur schwer daran gewöhnen. Hier muss die Pflege besonders aufmerksam sein, denn die Betroffenen fühlen sich ausgeschlossen, hören akustische Signale nicht, haben ein erhöhtes Sturz-/Unfallrisiko und bedürfen daher besonderer Unterstützung.

Mit Hilfe eines Hörgerätes hätte Beethoven noch viele Kompositionen schreiben können. Er hätte seine Musik in der Klangfülle erleben können, und sein Leben wäre auch in anderen Bereichen erfüllt gewesen. So verstarb Ludwig van Beethoven fast völlig taub am 26. März 1827 in Wien. Klavierkonzerte mit dem Starpianisten Nasserri Soheil, in dessen Repertoire sich auch Beethovenwerke befinden, sind in unserem Haus jedes Mal ein besonderes Erlebnis.

Maria Falkenberg
Einrichtungsleitung PE Treptow-Johannisthal

Quelle: www.welt.de/sonderthemen/beethoven

Ludwig van Beethoven wurde im Dezember 1770 in Bonn als Sohn einer Belgischen Musikerfamilie geboren. Sein Vater und sein Großvater waren Musiker am Hofe, und so stand die berufliche Laufbahn frühzeitig fest.

Er war mit einer Körpergröße von 1,62 Meter eher unterdurchschnittlich groß, legte nicht viel Wert auf Äußerlichkeiten, hatte aber, wie berichtet wird, eine besondere Ausstrahlung. Er mochte gern erlesene Speisen, konnte ein warmherziger Freund sein und nahm beim Urteil über andere Menschen kein Blatt vor den Mund.

Beethoven hat zahlreiche Meisterwerke geschaffen: Sinfonien, Klavierkonzerte, Streichquartette und auch die Oper Fidelio entsprangen seiner Feder.

1797, Beethoven war gerade 27 Jahre alt, begannen seine Probleme mit dem Hören. In einem Brief an seinen Freund Dr. Wegeler beschreibt er den Hörverlust als:

...Ohren, die sausen und brausen...,

...ich bringe mein Leben elend zu, meide die Gesellschaft...,

...die hohen Töne höre ich nicht und auch die Bläser im Orchester nicht...

Daher führte er ein Konversationsheft, um sich überhaupt mit Menschen in seiner Umgebung unterhalten zu können.

Mit fortschreitender Taubheit verzichtete er in seinen Werken immer mehr auf hohe Töne, die über einer Frequenz von 1,56 Hertz lagen. Indes war die Kompositions-Fähigkeit für Instrumente und das gesamte Orchester nach Ansicht einiger Wissenschaftler nicht vollständig beeinträchtigt. Nach damaligem Stand der Medizin war sein Leiden unheilbar.

Musikwissenschaftlicher Krimi oder pure Leidenschaft

*"Welche Sehnsucht mit Tränen nach Dir
Dir – Dir – mein Leben – mein Alles!
Leb wohl! O liebe mich fort. –
Verkenne nie das treueste Herz Deines Geliebten!
Ewig Dein – ewig mein – ewig uns."*

Beethovens Brief an die unsterbliche Geliebte gibt bis heute Rätsel auf: „Mein Engel, mein alles, mein ich“. Danach folgt Liebe, Schmerz, Sehnsucht und die Verzweiflung, die Angebetete nicht ganz besitzen zu können. Aber wer sie ist, das versuchen Wissenschaftler seit mehr als 200 Jahren zu erforschen. In Beethovens Nachlass fand sein Bruder einen Brief an die unsterbliche Geliebte, der vermutlich aus dem Jahr 1812 stammt. Der Brief enthält keine Namen und Kürzel im Sinne von Anfangsbuchstaben. Und Beethoven pflegte Zeit seines Lebens vielerlei Kontakte zu Frauen aus seinem Umfeld. Also begann die Wissenschaft den Brief mit zeitlichen Ereignissen zu vergleichen. Beethoven unternahm in jenem Jahr eine Reise nach Prag und in die Böhmisches Kurbäder. Zwei Frauen, denen er sehr zugetan war, waren vermutlich zur gleichen Zeit in Prag bzw. Böhmen: Josephine Stackelberg geb. Brunsvik sowie Antonie Brentano, die Schwägerin von Clemens Brentano und Bettina von Arnim. Beide waren verheiratet, beide in unglücklichen Ehen, beiden wird ein Verhältnis zu Beethoven nachgesagt, und es wurden Gerüchte gestreut, dass möglicherweise eines ihrer Kinder von Beethoven stammt. Doch alle Forschungsergebnisse basieren auf einer hauchdünnen Grenze zwischen Fakten und Vermutungen. Denn niemand aus den Familien wagte es im frühen 19. Jahrhundert eine außereheliche Beziehung der Frauen (noch dazu zu einem nicht standesgemäßen Künstler) zuzugeben. Stattdessen verschwanden belastenden Unterlagen oder wurden verfälscht. Somit konnte die Wissenschaft bislang auch nichts beweisen. Was bleibt: Beethovens wundervolle Musik und die Erkenntnis, dass das musikalische Genie auch ein ganz normaler liebender Mensch war.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_van_Beethoven

„... des Pudels Kern“ – schon J. W. v. Goethe interessierte sich für ihn

Liebe Leserinnen und Leser, heute wird es süß und haarig. Ich möchte Ihnen den Zwergpudel vorstellen.

Woher kommt der Name Pudel?:

Das deutsche Wort „Pudel“ stammt von „pudeln“ ab, was „im Wasser plätschern“ bedeutet. Dies verweist auf die Herkunft der Zwergpudel: Sie stammen von alten Wasserhunden ab.

Farbvarianten:

Zwergpudel gibt es in mehreren Farben. Man kennt sie in schwarz, braun, silber, weiß und fawn (Apricot und Rot) sowie mit gemusterter schwarz-lohfarbener und schwarz-weiß-gescheckter Fellzeichnung. Letztere nennt sich „Harlekin“.

Größe und Gewicht:

Der Zwergpudel hat eine maximale Schulterhöhe von 35 cm und wiegt bis zu 6 kg.

Charakter:

Kurz gefasst ist er klug, fröhlich, treu. Pudel sind sehr wachsame Tiere und selten aggressiv. Sie gelten als sehr anhänglich und kinderlieb.

Pflege:

Der Zwergpudel sollte regelmäßig geschoren werden. Alle 6 bis 8 Wochen stehen Krallenschneiden und Zupfen der Ohrenhaare an. Der Pudel neigt zu



Foto: ©jagodka – www.stock.adobe.com

Zahnstein, daher ist Zahnpflege sehr wichtig. Positiv ist, dass der Pudel nicht haart, weil er kein Unterfell hat.

Lebenserwartung:

Zwergpudel werden in der Regel etwa 17 Jahre alt.

Die Treue eines Hundes ist etwas Kostbares. Seien Sie gut zu Hunden, denn Sie werden es Ihnen immer danken.

C. Hotescheck
Einrichtungsleitung PE K. Kollwitz



Im August sollte es soweit sein, wie jedes Jahr warteten Bewohner und Mitarbeiter gespannt auf das Sommerfest in der Lankwitzer Pflegeeinrichtung Käthe Kollwitz. Wobei wir in diesem Jahr vor besonderen Herausforderungen standen und es lange nicht sicher war, ob unser Sommerfest überhaupt stattfinden konnte. Die frühen Planungen wurden daher vorerst verworfen: zu schwierig, die vorgeschriebenen Abstände einzuhalten; zu gefährlich, eine so große Zahl an Gästen in die Einrichtung zu lassen.

Wie soll man mit Corona unter den gegebenen Voraussetzungen ein großes Fest veranstalten? Viele Wochen hielten wir es für verrückt, überhaupt darüber nachzudenken. Schließlich fanden zu Hochzeiten der Pandemie nicht einmal die gemeinsamen Mahlzeiten in den Speisesälen statt, von den sonst so zahlreichen stattfindenden Gruppenangeboten ganz zu schweigen.

Doch auch die Politik machte sich Gedanken über das Problem. Nachdem größere Veranstaltungen

wochenlang untersagt gewesen waren, wurden die hastig beschlossenen Maßnahmen gelockert. So konnten alsbald wieder kleinere Veranstaltungen unter freiem Himmel stattfinden. Damit änderte sich die Ausgangslage. Schnell machten wir uns ans Werk und griffen unsere Sommerfestpläne wieder auf.

Das Ganze war nicht einfach, viele Bedingungen und Auflagen mussten unter einen Hut gebracht werden. Dabei sind in einer Pflegeeinrichtung natürlich besondere Sorgfalt und ein umfassendes Hygienekonzept gefragt. Statt dem sonst üblichen Porzellan, mussten wir in diesem Jahr auf Einweggeschirr zurückgreifen. Die Abstände der Tische mussten stimmen, und so zahlreich wie in den letzten Jahren konnten die Besucher in diesem Jahr leider nicht erscheinen.

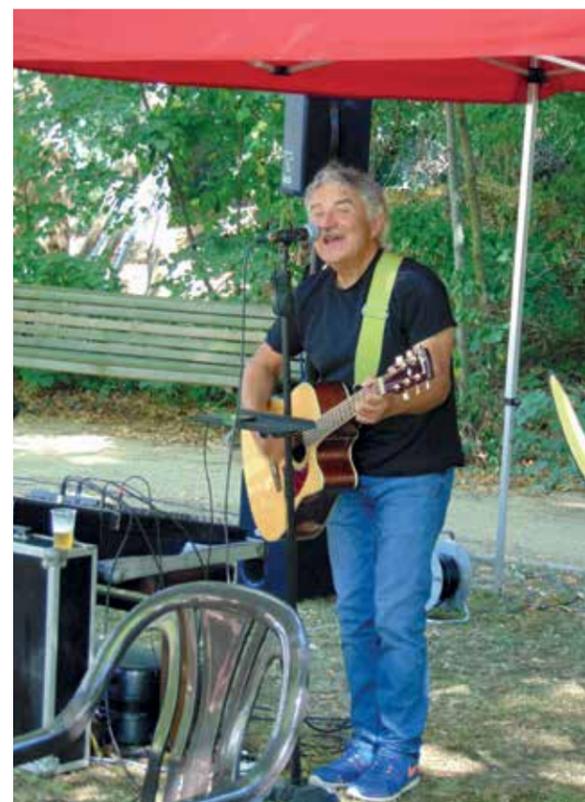
Um die Abstände zu wahren und den Gästen dennoch den nötigen Freiraum geben zu können, feierte jeder Wohnbereich an einem anderen Tag. So gab es drei kleine, statt einem großen Sommerfest. Jeder Bewohner konnte zwei Gäste empfangen. Diese mussten, wie gewohnt, ein Kontaktformular ausfüllen, im Innenbereich Mundschutz tragen und sich die Hände desinfizieren.

Was kompliziert und aufwendig klingt, war inzwischen bekanntes und eingespieltes Prozedere. Im Supermarkt, im Bus und im Alltag hatten die Gäste in den letzten Monaten ja ausreichend trainieren können. Inzwischen waren die Hygieneregeln etwas Alltägliches, etwas Normales geworden.

Wie im letzten Jahr gab es ein buntes Unterhaltungsprogramm, Live-Musik und ein üppiges Buffet, das von der FSE Catering und Service GmbH in gewohnter Qualität organisiert wurde.

An keinem der drei Tage gab es Komplikationen, und wir selbst waren überrascht über den reibungslosen Ablauf. Die Rückmeldungen der Angehörigen bestätigten uns darin, dass wir die richtige Entscheidung getroffen hatten. Ob Bewohner, Besucher oder Mitarbeiter, jedem war die Freude über die Veranstaltung und das kleine Stück Normalität in dieser Zeit anzusehen.

Christian Büchner
Marketing



Ein neues Dach für die PE Käthe Kollwitz

Jahrelang ging es um, das Gerücht vom neuen Dach. Immer wieder gab es Theorien unter den Mitarbeitern und Geflüster, wenn ein Architekt sich anmeldete: „Der will bestimmt aufs Dach!“ Dabei gibt es auf den ersten Blick gar nichts daran auszusetzen. Es ist gut isoliert, es ist dicht und erfüllt damit doch seinen Zweck. Das Problem liegt tiefer. Die Konstruktion unter dem Dach muss erneuert werden, und dafür muss die darüber liegende Deckung entfernt werden. Insgesamt eine aufwendige Angelegenheit, für deren Umsetzung der Besitzer des Gebäudes, der Bezirk Steglitz-Zehlendorf, zuständig ist. Der möchte Nägel mit Köpfen machen, das Dach komplett erneuern und – begrünen. So ein begrüntes Dach sieht nicht nur besser aus als die Blechwüste, die unsere Frau Hartwig hier bei bestem Herbstwetter in Augenschein nimmt. Ein begrüntes Dach bietet verschiedensten Pflanzen und Insekten einen Lebensraum, mitten in der Stadt und doch ungestört von Verkehr, Menschen und anderen Einflüssen. Außerdem werden

die darunter liegenden Räume im Sommer wie im Winter besser isoliert sein. Damit werden Umwelt und Bewohner von der Umbaumaßnahme profitieren. Die Kosten für die Dachsanierung trägt der Bezirk, sie werden nicht an die Bewohner weitergegeben. Auch ist man sich bewusst, dass bei Arbeiten an einer Pflegeeinrichtung behutsam vorgegangen werden muss. Wir stehen kontinuierlich mit den Verantwortlichen in Kontakt und lassen unsere Expertise einfließen. Trotzdem wird es vereinzelt zu Lärmbelästigungen durch die Bauarbeiten kommen. Ob noch in diesem Jahr mit den Arbeiten begonnen wird, kann man zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen, spätestens im Frühjahr aber sollen die ersten Baucontainer vor der

Einrichtung aufgebaut werden. Bis dahin bleibt genug Zeit, um herauszufinden, wer aus der Belegschaft schwindelfrei genug ist, um zum neuen Dachgärtner ernannt zu werden.

Christian Mannewitz
Geschäftsführer
der FSE gGmbH und FSE
Pflegeeinrichtungen gGmbH



Herzlichen Glückwunsch und Dankeschön!

Wir gratulieren herzlich unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die im IV. Quartal 2020 ein Dienstjubiläum feiern und bedanken uns hiermit für die geleistete Arbeit! Weiterhin alles Gute und viel Freude bei Ihrer Arbeit in unseren Einrichtungen!

zum 5-jährigen Jubiläum für

Elke Melhorn und Nicole Wahl in der PE Marzahn
Tina Freitag in der PE Treptow-Johannisthal
Leila Krüger in der PE Käthe Kollwitz

zum 10-jährigen Jubiläum für

Anke Brüchert in der PE Käthe Kern
Tayfun Aydin in der PE Käthe Kollwitz

zum 15-jährigen Jubiläum für

Brigitte Louis in der PE Marzahn
Kirstin Wilhelm in der Zentralen Verwaltung

zum 20-jährigen Jubiläum für

Birgit Wagner und Cornelia Gräfe
in der PE Käthe Kollwitz

zum 25-jährigen Jubiläum für

Manuela Brosowski in der PE Käthe Kern

zum 30-jährigen Jubiläum für

Manuela Grünberg in der PE Käthe Kollwitz



Sechster Sternenmarkt in der Pflege- einrichtung Käthe Kern

Am **05.12.2020** findet zum 6. Mal unser Sternenmarkt statt. Wer hätte gedacht, was heute aus der Idee von vor sechs Jahren, einen Kiezweihnachtsmarkt zu organisieren, geworden ist. Bisher wurden die Besucherrekorde jedes Jahr gebrochen. Immer mehr Stände sind dazu gekommen und immer mehr Attraktionen für Groß und Klein.

Mittlerweile haben wir auch immer mehr Stammbesucher und Stamm-Standbetreiber, die uns seit der ersten Stunde begleiten.

Es wird um **18:00 Uhr ein 10 minütiges Feuerwerk** geben – synchronisiert nach Musik.

Sie alle sind herzlich eingeladen, mit zu feiern.

K. Dittner, Einrichtungsleitung PE Käthe Kern

Zentrale
FSE gGmbH & FSE
Pflegeeinrichtungen gGmbH
Kaulbachstraße 65,
12247 Berlin
Tel. 030 6706568-0



Pflegeeinrichtung Käthe Kern
Woldegker Straße 21, 13059 Berlin
Herr Dittner Einrichtungsleitung
Tel. 030 927076-18
Frau Jäckelmann Pflegedienstleitung
Frau Brack Pflegedienstleitung
Tel. 030 927076-27
Frau van Vügt Sozialdienst
Tel. 030 927076-17



Pflegeeinrichtung Marzahn
Wittenberger Straße 38, 12689 Berlin
Herr Dittner Einrichtungsleitung
Tel. 030 936670-19
Frau Müller Pflegedienstleitung
Tel. 030 92253-141
Herr Loitesberger Pflegedienstleitung
Tel. 030 92253-145
Frau Ehrenteit Sozialdienst
Tel. 030 92253-179



Pflegeeinrichtung Käthe Kollwitz
Kaulbachstraße 65, 12247 Berlin
Frau Hotescheck Einrichtungsleitung
Tel. 030 771108-11
Frau Prignitz Pflegedienstleitung
Tel. 030 771108-12
Herr Ziaja Pflegedienstleitung
Tel. 030 771108-23
Herr Khan Sozialdienst
Tel. 030 771108-13



Pflegeeinrichtung Treptow-Johannisthal
Südostallee 212, 12487 Berlin
Frau Falkenberg Einrichtungsleitung
Tel. 030 632235-11
Frau Ottenberg, Pflegedienstleitung
Tel. 030 632235-12
Frau Blänsdorf, Herr Khan Sozialdienst
Tel. 030 632235-13

Berlin wieder entdecken

In diesem Jahr war alles etwas anders als sonst – die großen Urlaubsreisen wurden verschoben, statt dessen entdeckten immer mehr die Schönheiten vor der eigenen Haustür wieder. Auch Berlin hat viele bekannte Plätze zu bieten, einer der schönsten und ganzjährig beliebt ist der Gendarmenmarkt mit seinem prächtigen Konzerthaus von Karl Friedrich Schinkel (1821) mit dem Denkmal für Friedrich Schiller (1859) davor, sowie dem Französischen und Deutschen Dom von Carl von Gontard (1780-1785).

Vor 330 Jahren lag der Gendarmenmarkt noch gar nicht in Berlin, sondern in der Berliner Vorstadt Friedrichstadt, die am Reissbrett konzipiert wurde. Der Marktplatz entstand ab 1688, erhielt aber erst 1799 den Namen „Gendarmenmarkt“ in Erinnerung an die Stallungen des Kürassierregiments der Gens d’armes, die der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. 1736 hier errichten ließ.

Im Deutschen Dom waren die deutsch-reformierten lutherischen Gemeinden zu Hause, der Französische Dom galt als Treffpunkt für die eingewanderten und in der Vorstadt angesiedelten Hugenotten. Beide tragen nur wegen ihrer Dächer den Namen Dom – das französische Wort für Kuppel ist *dôme*.

Auf dem Platz stehen auch einige bemerkenswerte Bäume, von denen zwei Japanische Schnurbäume, eine Strauchkastanie sowie ein Französischer Ahorn als Naturdenkmale unter Schutz stehen.

Seit einigen Jahren lockt der Platz in der Vorweihnachtszeit bis zu 800.000 Besucher zum „Weihnachtszauber“ an. Der Markt ist wegen seines breiten Angebotes beliebt: Handwerker zeigen in Zelten ihr Können, originelle Geschenke können gekauft werden, es gibt ein kulinarisch ausgefallenes Angebot im beheizten und überdachten Gastronomiebereich und kulturelle Einlagen. Ein Teil der Eintrittsgelder geht an kulturelle und soziale Einrichtungen in Berlin.

